

Es scheint so durchgesetzt, dass man immer extra darauf hinweisen muss, dass in keinem der benachbarten Fachgebiete die theoretische Abteilung so schonungslos, beleidigend, ja vernichtend mit den jeweiligen Praktikern ihres Genres umgeht, wie dies bei der Übersetzung und ihrem Ableger, der Traduktologie, der Fall ist.

Während es beispielsweise in der Literaturwissenschaft durchaus üblich ist, noch den seichtesten Unsinn aber auch aller Autoren, die es aus hier nicht zu klärenden Gründen zu einem gewissen Bekanntheitsgrad gebracht haben, zu einem unverzichtbaren, luziden Beitrag zur jeweiligen Sozio-, Regional-, Landes- oder gar Weltkultur (wie denn wohl Letzteres?) zu verklären<sup>1</sup>, schlägt ausgerechnet denjenigen, die sich abmühen, dieselben Literaturprodukte einem breiteren Lesepublikum zugänglich zu machen, umso schrofferes Misstrauen, ja Ablehnung entgegen. Im ungefragt mitgelieferten Evaluierungskatalog reichen die Vorwürfe von Ausschluss-erklärungen ("unmöglich", "lückenhaft") über moralische Abqualifizierungen ("unfähig", "vermessen") bis hin zur Inkriminierung in anderen Zusammenhängen strafrechtlich relevanter Tatbestände wie "Fälschung", "Verrat".

Nicht viel anders ist es um den zweiten Nachbarn bestellt, der selbstbewusst und vollmundig in das Terrain der Übersetzungstheorie eindringt: Während die Linguistik, zumindest in ihrer modernen deskriptiven Bescheidenheit und ihren pragmatischen Ausprägungen dem Sprecher/Hörer und seinem unmittelbaren Medium, der Sprache, ziemlich schrankenlose Freiheiten zugesteht<sup>2</sup> und im Zweifelsfall bereit ist, die Semantik bestimmter Äußerungen bis ins schwer Nachvollziehbare auszudehnen, wird dem Übersetzer dergleichen wohlmeinendes Verständnis wiederum nicht zuteil: Während in der Einzelsprache scheinbar jeder intentionale Gehalt einer wie auch

immer gearteten Rede als mitgeteilt gilt, wenn sich nur irgendjemand findet, der ihn auch errät – offenbar das Kriterium für gekonnte Kommunikation –, muss sich der arme Übersetzer von einem Bombardement feinstreifiger Bedenklichkeiten aller Art und Manier ohrfeigen lassen: "Nicht- oder nur Teilkommunizierbarkeit einer Fremdkultur", "semantische Inkongruenzen", "Wirkungsinäquivalenzen" – um nur einige zu nennen.

Während indes literatur- und sprachwissenschaftliche Reflexionen, frech sei's gesagt, ihr Schattendasein im akademischen Elfenbeinturm weitgehend ohne öffentliche Beachtung fristen, ist von den Generalverdächtigungen der Traduktologie immerhin so viel nach außen gedrungen, dass einem mitunter selbst von Leuten, von denen man das nicht erwartet hätte, ein pauschales Vorurteil über die vermeintliche Verwegenheit übersetzerischen Tuns entgegenschlägt<sup>3</sup>.

Konterkariert wird diese Geringschätzung indes durch die beeindruckende Tatsache, dass beispielsweise von den circa 70 Filmen, die in der laufenden Woche in Sevillas Kinos gezeigt werden, nur magere 14 hispanischen Ursprungs und somit nicht synchronisiert sind. In der für den deutschen Lesergeschmack hinlänglich repräsentativen Bestsellerliste des Nachrichtenmagazins "Der Spiegel" dieser Woche figurieren zwar im Bereich der Belletristik fünfzehn "deutschsprachige" Titel, aber nur bescheidene fünf deutschsprachige Autoren. Beides scheint einigermaßen unwiderlegbar zu beweisen, dass Kulturrezeption heute größtenteils via Übersetzung vermittelt ist.

KURT RÜDINGER

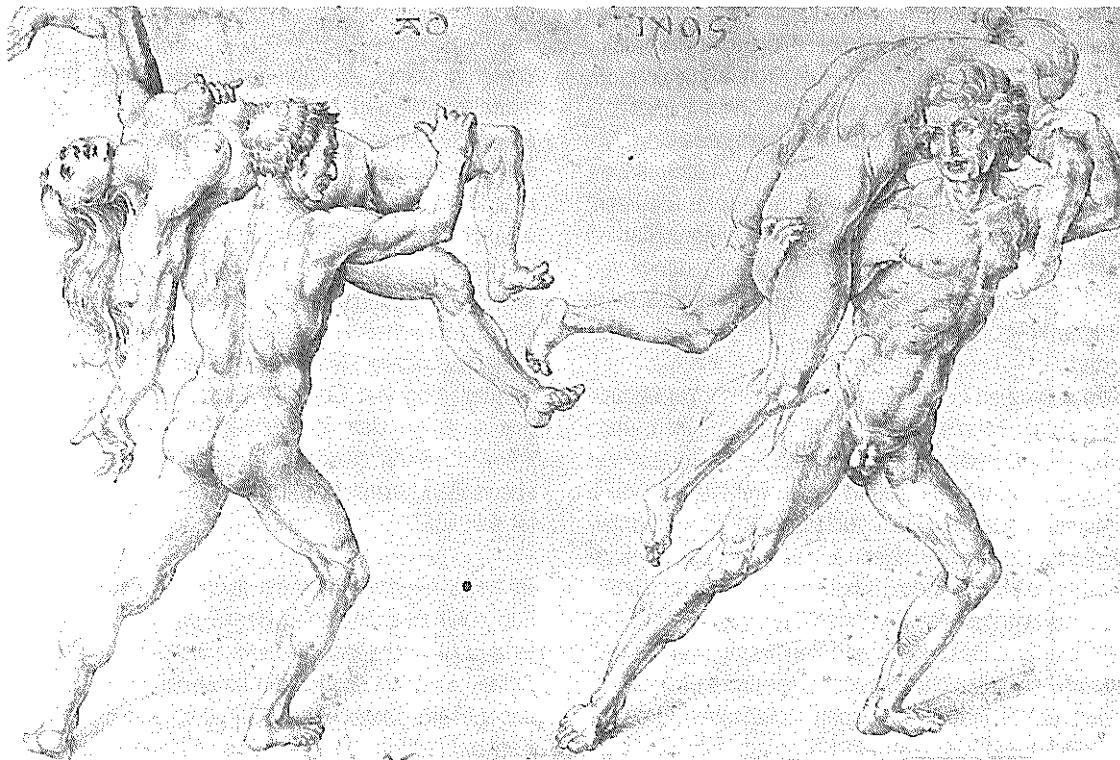
UNIVERSIDAD DE SEVILLA

Was liegt hier also vor? An der Nase herumgeführte Neugier oder das Paradox einer Kulturrezeption, die um die Untauglichkeit ihres Vehikels weiß?

# PHILOLOGIE UND LITERARISCHE ÜBERSETZUNG - WAS EINEM STIEFKIND SO ALLES ZUGEMUTET WIRD

Bevor wir hierzu ein Urteil abgeben, sollten wir uns vielleicht einmal kurz dem aktuellen Zustand der "Weltgesellschaft" vor Augen führen. Einerseits findet unter dem Lemma der Globalisierung und via digitale Medien eine immer umfassendere, immer mehr Menschen unterschiedlichster Herkunft und Motivation einbegreifende Interkommunikation statt, deren Mitte Lungcode, bewusst oder unbewusst, das sei hier dahingestellt, eine Art von Internet-Pidgin ist – mit allen Vor- aber auch Nachteilen, die eine Pidgin-Sprache immer impliziert. Andererseits sehen wir uns vor tribalistischen Tendenzen, die wie in einem Flächenbrand um sich greifen

Ob sinnvolle Fremdkulturrezeption wirklich, wie es manche der von ihnen als unüberwindliche Hürden aufgestellten Postulate suggerieren, ein Privileg für polyglotte Botschafterkinder und xenophile Philologiestudenten ist und bleiben muss, wollen wir im Folgenden an Hand des Werts oder Unwerts von einigen dieser hochdotierten Postulate untersuchen. Als Arbeitshypothese sei vorausgeschickt: Übersetzen mag problematisch, lückenhaft, fehlerträchtig etc. sein, aber noch die schlechteste Übersetzung ist besser als der auf Ignoranz gegründete Wildwuchs von Vorurteilen.



Un grupo de "Rapto de las Sabinas". Dibujo.  
Alberto Durero

und in ihrem Schreckensinstrumentarium von Skinhead-Krawallen, systematischer rassistischer Unterdrückung, Verfolgung und Ausrottung, um nur die ekelhaftesten Auswüchse zu nennen, die absolute Negation der jeweiligen "Fremdkultur" zum Ausgangs- und zum Endpunkt haben.

Ob es angesichts solch manifester Bedrohungen wünschenswert ist, die Interkommunizierbarkeit von Kulturen auf theoretischer Ebene und ex cathedra in Frage zu stellen, mögen die jeweils verantwortlichen Schöngeister mit ihrem eigenen Gewissen ausmachen!

#### Zur Verräterhypothese und dem Postulat der Wirkungsäquivalenz

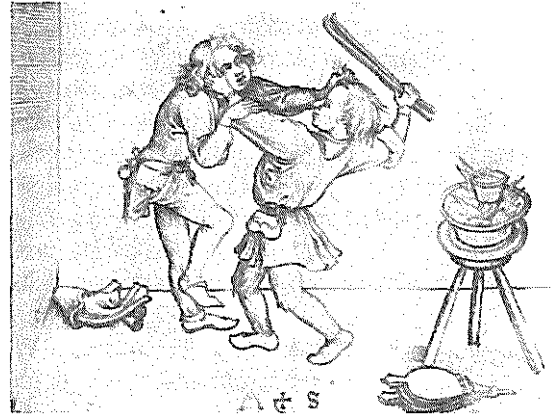
Zu Beginn seines mittlerweile zu den kanonischen Texten der Übersetzungstheorie zählenden Essays "Miseria y esplendor de la traducción"<sup>4</sup> äußert Ortega y Gasset den geläufigen Vorwurf des Traduttore-Traditore mit dem Argument, Übersetzer würden aus Kleinmut die ausgangssprachlichen Rebellionen, die einen guten literarischen Stil häufig erst ausmachten, zu Gunsten einer normalsprachlichen entsprechend flachen Wiedergabe in

der Zielsprache verraten<sup>5</sup>. "Charakterschwäche" als Grund hin oder her – er scheint damit einen wunden Punkt getroffen zu haben: Was machen wir etwa mit deutschen Lyrikern verschiedener Strömungen (Konkrete Poesie), die, so wollen wir doch annehmen, bewusst radikale Kleinschreibung praktizieren, somit also einen Verstoß gegen die Regeln der deutschen Orthographie begehen? Da das Spanische die Großschreibung von Substantiven nicht kennt, bleibt der willentliche Akt der Substantiv-Kleinschreibung in der Übersetzung unmarkiert, so uns nicht irgendein Hilfsmittel einfiel. Welches sollte das aber sein? Im Spanischen alle Substantive groß zu schreiben wäre orthographisch gesehen wohl ein äquivalenter Regelverstoß, in inhaltlicher Hinsicht aber eher kontraproduktiv. Im Spanischen würde gegen jede Gewohnheit übermarkiert, was im Deutschen, ebenfalls gegen jede Gewohnheit, wissentlich "ins Glied gerückt", also untermarkiert werden soll. Um den Knoten nun vollends zu schürzen, könnte man noch hinzufügen, dass Untermarkierung schließlich auch einen mitteilenswerten Sonderfall von Markierung darstellt. Was tun? – Der "Verrat" scheint programmiert.

Eine in solchen Fällen gern als Rettungsanker benutzte Fußnote könnte zweifelsohne Klarheit stiften, ohne dass die Übersetzung allerdings selber an kongenialer Prägnanz gewönne, sofern nicht wenigstens kleine unterstützende Merkmale vorliegen: Verzicht auf Interpunktion, klein geschriebene Eigennamen etc., im Spanischen ebenfalls Normabweichungen, die zu zumindest näherungsweise ähnlichen Deutungsmustern führen könnten. Dass Kritik am Regelwerk einer Einzelsprache sich als Verstoß gegen dasselbe selbst thematisiert, dürfte indes wohl einen literarischen Grenzfall darstellen und wirft eher ein Erklärungs- als ein Übersetzungsproblem auf.

In diesem Sinne ist zum besseren Verständnis von Mark Twains berühmter Glosse "Die schreckliche deutsche Sprache" dem Leser der deutschen Übersetzung wohl eher das Englische mit seiner defizitären Genus- und Kasusdifferenzierung zu erklären, in einer spanischen Twain-Übersetzung aber lediglich das Kopfschütteln des Autors über jegliche Genusunterscheidung<sup>6</sup>.

Ortega y Gasset, dem übrigens dieses durchaus auf seiner Linie liegende Phänomen der Sprachkritik im Diskurs gar nicht der Rede wert ist, wendet sich im



Alberto Durero

Weiteren seiner Ausführungen denn auch Sphären "harmloserer" und griffigerer "Sprachrebellionen" zu: etwa dem Umstand, dass Autoren landläufige Begriffe mit neuen Bedeutungen oder Konnotationen ausstatten. Hinzu trete noch das Problem, dass jede Sprache ihren eigenen Stil, sprich ihre eigenen Bedeutungsdefinitionen und –konnotationen pflege, weswegen sich der Übersetzer zwangsläufig im "Wald" verlaufe, aus dem ihm der nur scheinbar äquivalente Begriff "bosque" auch nicht heraushelfe<sup>7</sup>. Man verzeihe mir die etwas bissige Resümierung von Ortega y Gasset's Gedanken, aber hier scheinen sich doch unbemerkt einige "Kabel zu kreuzen", wenn diese unidiomatische Redeweise vor spanischen Lesern hier ausnahmsweise einmal gestattet sein soll.

Es sollte meines Erachtens auch in Vorausschau auf den noch zu erörternden Begriff der Wirkungsäquivalenz nicht unerwähnt bleiben, dass der Idiolekt eines Autors zunächst einmal den konventionell decodierenden Lesern seines eigenen Kultur- und Sprachraum Kopfzerbrechen bereitet. Ob seine eigenmächtige Erweiterung des Bedeutungsspielraums bestimmter Wörter dabei einer für jeden Muttersprachler stets nachvollziehbaren Geistesbewegung (um nicht Logik zu sagen) entspringt, scheint doch zumindest zweifelhaft, widerspräche auch glatt der behaupteten Persönlichkeit des Stils. Warum dann allerdings in diesem Zusammenhang noch einmal ein besonderes Problem auf Grund der unterschiedlichen normalsprachlichen Interpretationen zweier scheinbar äquivalenter Begriffe wie "Wald" und "bosque", "Esel" und "burro" etc. entstehen soll, bleibt Ortega y Gasset's Geheimnis. Dass unterschiedliche normalsprachliche Interpretationen Übersetzungsprobleme aufwerfen können, sei zugestanden,



Alberto Durero.

dass allerdings idiolektale Verwendungen dem Übersetzer und seinen künftigen Lesern grundsätzlich andere Darstellungs-/ Verständnishürden bereiten sollten als den Muttersprachlern, scheint mir doch die Ausgangsidee eher zu konterkarieren. Wo Willkür herrscht, ist Übereinstimmung immer Zufall!

Dass wie im Weiteren behauptet die den Begriffen und ihren Interpretationen zugrunde liegenden Wirklichkeiten so grundverschieden seien, dass jegliches Fremdverstehen systematisch ausgeschlossen oder fehlgeleitet sei, ist meines Erachtens, zumindest was in der Jetztzeit einigermaßen ähnliche Kulturen angeht, maßlos übertrieben. Als ob ich als lange nach dem Zweiten Weltkrieg geborener Mittelfranke die szenische Dichte von Oskar Matzeraths soziokulturellem Umfeld in der *Blechtrommel* grundsätzlich authentischer empfinden könnte als ein gleichaltriger, ähnlich gebildeter Südspäner bei der Lektüre des *Tambor de hojalata*. Wenn es wirklich so wäre: Auf Wiedersehen, EU, und Deutschland zurück an die Ostfront, oder so ähnlich....

Dass, wie Ortega und Gasset an anderer Stelle behauptet<sup>8</sup>, selbst ein polyglotter Mensch wie er nur ein Fünftel dessen, was er in der Muttersprache so denkt, in der gleichfalls beherrschten Nachbarsprache ausdrücken könne, ist schlichtweg alberne Koketterie, die dadurch auch nicht besser wird, dass er in kruder Sophisterei das "Verschweigen als eine wesentliche Leistung der Sprache" hochhält. Wenn er es doch selbst getan hätte: si tacuisset philosophus mansisset.

Für konkrete Übersetzungsentscheidungen relevant ist dabei allenfalls, dass Bezeichnetes und implizit Mitbezeichnetes insgesamt möglichst weit übereinstimmen sollten.

Ein Beispiel: für die Wendung "zu Tisch gehen" gibt Slaby/Grossmann im Spanischen zwei Wendungen an: "ir a almorzar" und "sentarse a la mesa (wartende Gäste)". Bei erstem Hinsehen scheinen beide spanischen Wendungen nur jeweils einem lexikalischen Element nebst Präposition Rechnung zu tragen: "ir a" respektive "a la mesa". Denken wir nun zunächst an alle Implikationen von "zu Tisch gehen": 'Annäherung, fakultativ Ortsveränderung'; impliziert 'um sich dort zu setzen, zum Zweck der Nahrungsaufnahme', 'bei förmlichem oder rituellem Anlass essen, speisen'.

Machen wir uns nun denselben Gedanken bei den beiden spanischen Wendungen. "ir a almorzar": "ir a", 'cambio de sitio'; "almorzar", 'almuerzo, comida', impliziert 'sitio donde se come (mesas, sillas, comedor)'. "Sentarse a la mesa": "sentarse" impliziert 'aproximación', 'silla', 'invitación formal a comer'.

Wenn wir nicht geschummelt haben, dürfte es nicht allzu schwer fallen, für die beiden folgenden Beispielsätze in der Übersetzung die geeignete Wendung zu finden, die dann auch keine Wahrnehmungsirritationen auslöst: "Schlag zwölf klappten die Angestellten die Akten zu und gingen zu Tisch", "Die Hochzeitsgäste waren des langen Wartens auf die Braut überdrüssig und gingen schon mal zu Tisch".

Unübersetzbar? Zur Wirklichkeitsverzerrung verdammt? Na, ich weiß nicht.

Damit wären wir schon ganz nahe am Gedanken der Wirkungsäquivalenz. Von Luther über Schleiermacher bis Nida, um nur einige Stationen einer sich selbst ständig neu be-gründenden Traduktologie zu nennen, geistert dieser Begriff im- oder explizit durch alle normativen und empirischen Reflektionen bezüglich Übersetzung und Übersetzbarkeit.

Dass Fremde soll durchscheinen und gleichzeitig mit der Selbstverständlichkeit des Eigenen rezipiert werden. Auf der ganzen Spannweite dieses Anspruchspagats lässt es sich in der Tat noch ein ganzes Millenium trefflich drauflos rasonieren: Soll der Übersetzer tatsächlich dem Tiroler Krippenbauer folgen, der den Stall von Bethlehem mit Neuschnee überzuckert, weil dem Zillertaler Bergbauern sonst der 24. Dezember als Geburtstag des Herrn schwer zu vermitteln wäre? Sollte in Rosenheim die Oper *Carmen* zur Aufführung kommen, müsste die Protagonistin dann im Dirndl zum Schützen-

fest statt im 'traje de flamenca' zur 'plaza de toros' eilen? Wäre die Übersetzung von Salman Rushdies *Satani-schen Versen* ins Deutsche erst dann gelungen, wenn, statt des Ayatollahs zur Sharia, Erzbischof Dyba kongenial zur Wiederbelebung der Heiligen Inquisition aufriefe? Sollte sich Kriemhild in einer Broadway-Aufführung lieber mit einem renommierten Anwalt für Schadenersatzansprüche statt mit dem Hunnenkönig Etzel neu vermählen? Die katastrophalen Folgen für das Burgundergeschlecht blieben wohl annähernd die gleichen, und der New Yorker Theaterbesucher verstünde wenigstens, was Sache ist.

Etwas weniger polemisch ausgedrückt: es ist selbstverständlich, dass nur Vertrautes als Vertrautes erscheinen kann, und Fremdes nur als Fremdes. Dass Letzteres womöglich zunächst schockierend oder irritierend wirkt – damit ganz anders als Vertrautes auf damit Vertraute – liegt mit Sicherheit nicht an einer apriorischen Mangelhaftigkeit des Übersetzens als solchem, und ist übrigens auch durch mehrjähriges Fremdsprachenstudium mit anschließender Originaltextrezeption nicht so einfach aus der Welt zu schaffen.

Horizontenerweiterung hält vielmehr immer, und das weiß eigentlich jedes Schulkind, neben unterhaltsamen, angenehmen Seiten auch schockierende, unangenehme, schwer zugängliche Aspekte bereit. Deshalb gleich das ganze Unternehmen für fragwürdig zu erklären, wie es die Einen tun, sich einer von absurden Kriterien geleiteten Selbstkritik zu unterziehen, wie es Andere tun, führt jedenfalls nur dazu, die interkulturelle Inkommunikation entweder zum Dogma oder zum Fluch des eigenen Tuns zu (v)erklären. Beides bringt weder die Sache noch die Menschheit weiter.

Um Missverständnissen vorzubeugen: dem allgemein verbreiteten Übersetzungspessimismus soll hier keinesfalls ein blauäugiger schrankenloser Übersetzungsoptimismus entgegengehalten werden. Es mag erden-schlechte Übersetzungen zuhauf geben, manches geht vielleicht auch wirklich nicht oder macht nur wenig Sinn. Ob beispielsweise europäische Sonettlyrik auch anders als interlinear und kommentiert ins Chinesische zu übertragen ist, weiß ich nicht. Und um nicht so weit zu gehen: dass auf Grund der Auslautverhärtung "Wald", "bald", "kalt", "alt" sich im Deutschen wundervoll reimen, was man von "bosque", "pronto", "frío" y "viejo" im Spanischen leider ganz und gar nicht behaupten kann, mag schon mal ein stilreine Übertragung erschweren oder gar verunmöglichen. Doch sollte man sich davor hüten, auf Grund einiger marginaler, in der Gesamtschau alles Geschriebenen wohl eher anekdotischer Extremfälle gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten. Einer ernsthaft praktisch orientierten Übersetzungswissenschaft wäre es jedenfalls anzuraten, konkreter als bislang Handlungs- und Entscheidungskonzepte für die tatsächliche Übersetzungsarbeit zu formulieren, statt im Schmollwinkel der Skepsis über den Wildwuchs einer Praxis zu grollen, die, so wie die Dinge stehen, ganz gut ohne sie auskommt, und mit ihr ihre dankbare Kund-schaft (siehe oben). Zweifellos wäre sie aber mit aus-nahmsweise einmal gutgemeinten Hilfestellungen ver-besserungsfähig. Schon Comenius (17.Jh.) meinte, dass Theorie ohne Praxis nutzlos, Praxis ohne Theorie hingegen verwegene wäre. Mit ein bisschen Interkom-munikation wäre wohl beiden Seiten und noch so eini-gen mehr geholfen.

K. R. 

#### Fußnoten:

1. Dergleichen manifestiert sich in einem schier unüberschaubaren Wust von literaturwissenschaftlichen Fleißarbeiten des Zuschnitts: "Autor – Leben und Werk", "Autor und Zeit", "Autor und Gesellschaft", etc. Solchen Reflexionen soll nicht prinzipiell die Berechtigung abgesprochen werden, doch scheint es mir als einem, der sich auch an so mancherlei "Kanonischem" nebst ex post – Reflexionen die Augen wundgelesen hat, als ob dabei der ein oder andere Mackie Messer zu viel in den erblichen Adelsstand erhoben worden wäre! Als ob nicht Meister Goethe höchstpersönlich vor mittlerweile geraumer Zeit in einem Anfall von (Selbst?) Kritik den klugen Gedanken geäußert hätte: "Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu sein, nicht dass man daraus lerne, sondern damit man wisse, dass der Verfasser etwas gewusst hat." (Johann Wolfgang von Goethe: *Maximen und Reflexionen* 72)
2. Man denke in diesem Zusammenhang beispielsweise an das ominöse "Es zieht", das gemäß der hochgeschätzten Sprechakttheorie zum "Mach's Fenster zu!" mutiert, als ob nicht ein eiskaltes, aber einwandfrei referierendes "Stimm!" an Stelle der gewünschten Folgehandlung die unterstellte Sprechabsicht samt ihres zugehörigen Theoriegebäudes zum Einsturz brächte wie der eingangs beklagte Luftstrom ein Kartenhaus! Aber lassen wir das!
3. Man weiss in der Tat nicht ob man lachen oder weinen soll, wenn man allgemeine oder spezielle Übersetzungskritiken von lieben Mitmenschen serviert bekommt, deren Kenntnisse entweder der Ausgangs- oder der Zielsprache -in besonder tragischen Einzelfällen beider - erwiesenermaßen allenfalls zum Bier bestellen und Auto mieten hinreichen, gewiss aber nicht um mutmaßliche Übersetzungsbarbareien dingfest zu machen!
4. Ortega y Gasset, J. (1937), *Miseria y Esplendor de la Traducción*. Elend und Glanz der Übersetzung, dtv zweisprachig, München, 1987.
5. Vgl. hierzu ibd. S. 10-11
6. Wenn bei dieser Gelegenheit etwas "verraten" wird, dann allenfalls grammatikalische Besonderheiten der Ausgangssprache, die ja für sich kein schützenswer-tes Geheimnis darstellen sollten.
7. Vgl., ibd, S.16-17. 8. Vgl. ibd. S. 44-45.

**OCASO**

Era un suspiro lánguido y sonoro  
la voz del mar aquella tarde... El día,  
no queriendo morir, con garras de oro,  
de los acantilados se prendía.

Pero su seno el mar alzó potente,  
y el sol, al fin, como en soberbio lecho,  
hundió en las olas la dorada frente,  
en una brasa cárdena deshecho.

Para mi pobre cuerpo dolorido,  
para mi triste alma lacerada,  
para mi yerto corazón herido,

para mi amarga vida fatigada....,  
¡el mar amado, el mar apetecido,  
el mar, el mar, y no pensar en nada!....

*Manuel Machado, del libro Ars Moriendi (1922)*



*Alberto Durero.*

**Niedergang**

Sie war wie ein Seufzer, schmachtend dahengerollt,  
Des Meeres Stimme an jenem Abend. Die Helle  
Des Tages, nicht willens zu sterben, mit Krallen aus Gold  
Erklammerte fest noch der Klippen Schwelle.

Aber mächtig das Meer seinen Busen reckte,  
Und die Sonne schließlich, wie in ein Fürstenbett,  
In die Wogen die güldne Stirn versteckte,  
nur ein Hölzkohlenstück noch und blauviolett.

Für meinen armen Körper, den die Schmerzen plagten,  
Für meine Seele, die so traurig malträtiert,  
Für mein wundes Herz, das droht, mir zu versagen,

Für mein Leben, das nur von Bitternis regiert:  
Das heißgeliebte Meer, das Meer ersehnt mit Klagen,  
Das Meer, das Meer und über nichts mehr räsoniert!....

*Traducción de Kurt Rüdinger*